

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 9

Artikel: Überlegungen zu einer Vorsorgewirtschaft
Autor: Biesecker, Adelheid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überlegungen zu einer Vorsorgewirtschaft

Feministische Anmerkungen zur Finanzkrise

«Zeit-Konferenz Finanzplatz: Neue Architektur der Finanzwirtschaft» lese ich in der aktuellen Ausgabe der Wochenzeitung «Die Zeit», während ich an diesem Text arbeite. Aber mein Interesse schwindet, als ich die Fotos der sogenannten Experten sehe – sechs Männer. Sechs weitere Referenten werden angekündigt – ebenfalls alles Männer.

Das bestätigt den Eindruck, den die vielen Bilder der letzten Monate – Bilder von Krisenverursachern und Krisenbewältigern, Bilder von Erfolgreichen und Gescheiterten – bei mir hinterlassen haben: Das Geschlecht der Finanzkrise ist männlich.

Und das der Gegenstrategien und Reformvorschläge ist es auch. Gesucht wird nach neuen «Geschäftsmodellen» für die Banken und die ganze Finanzwirtschaft. Aber niemand fragt danach, wie es armen Frauen infolge der Krise geht – armen Frauen überall, im globalen Norden wie im globalen Süden. Dabei spüren die ja nicht nur die Finanzkrise, sondern auch die Klimakrise, die Energiekrise, die Nahrungsmittelkrise ...

•Es kriselt im Gebälk der globalisierten kapitalistischen Wirtschaftsweise. Warum ist das so? Ein Blick auf die aktuelle Finanzkrise führt zu einer ersten Antwort: Es liegt an der Rationalität dieser Ökonomie, der Rationalität, sich so viel Profit wie möglich in kürzester Zeit anzueignen. Die aktuelle Finanzkrise ist zwar in ihrer konkreten Ausprägung besonders, aber gleichzeitig ist sie Ausdruck dieser generellen Rationalität. Wenn in diesen Tagen immer wieder über die Masslosigkeit von Spekulanten und Managern geklagt wird, so wird eben übersehen, dass diese Masslosigkeit sozusagen Qualitätsmerkmal von Kapital ist: Es ist ja, wie Marx eindrucksvoll analysiert hat, gerade dadurch gekennzeichnet, dass es jedes Mass abgeworfen hat, dass es an keinerlei Qualität, an keinerlei Gebrauchswert, an keinerlei Lebensprozess gebunden ist, dass es sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht, als «Wert heckender Wert».

Masslosigkeit zeigt sich auch in den anderen Krisen: etwa in der Klimakrise. Weltweit steigt der CO₂-Ausstoß, trotz des Kyoto-Protokolls mit seinen verschiedenen Regelungen. Gerne werden die Schuldigen dafür in Ländern wie China und Indien gesucht, in Ländern also, die sich daran gemacht haben, dem kapitalistischen Entwicklungsmodell zu folgen. Sie machen nur das nach, was ihnen die Länder des globalen Nordens vorgemacht haben. Und denen ist ja schon vor mehr als einem Jahrzehnt ihre Hauptaufgabe bezüglich der Klimakrise ins Stammbuch geschrieben worden – die Aufgabe, den eigenen Ressourcenverbrauch um 90 Prozent zu reduzieren.

Effizienz im Umgang mit Ressourcen, Suffizienz als Prägung für den neuen Lebensstil wurden gefordert – und Konsistenz, als Qualitätsmerkmal einer Produktionsweise, die auf die Vereinbarkeit menschlicher Produktion und Konsumtion mit Naturprozessen achtet – einer Produktionsweise, die die Qua-

lität des gesellschaftlichen Naturprodukts, das die Menschen, indem sie produzieren und konsumieren, immer auch mit hervorbringen, im Blick hat. Die Klimakrise ist ein solches gesellschaftlich unbewusst erzeugtes Naturprodukt. Aber wird nun endlich für die Zukunft vorgesorgt? Keine Spur! Die Abwrackprämie, mit der in Deutschland die Automobilbranche vor den Auswirkungen der Finanzkrise geschützt werden soll, führt zu einem immensen Schrottplatz, zu einer enormen Stoffverschwendung. Wieder regiert hier die Masslosigkeit. Und es wird weiter Auto gefahren – ohne ökologische Rücksichten, ohne konsistente Wirtschafts- und Finanzpolitik. Aufbauprämien für vorsorgendes Wirtschaften statt Abwrackprämie – das wäre das Gebot der Stunde!

Warum vorsorgend wirtschaften

Vorsorgendes Wirtschaften¹ bedeutet, heute so zu wirtschaften, dass die produktiven Grundlagen dafür – die produktiven Leistungen der Natur sowie der menschlichen Arbeit einschliesslich der (sozial weiblichen) sorgenden Arbeit für andere – langfristig erhalten bleiben. Aber nicht nur das hochspekulative Finanzsystem ist unfähig, diese Grundlagen zu erhalten, sondern die ganze kapitalistische Ökonomie. Auch das wissen wir schon seit Marx. Er bezeichnete diese der Zerstörung ausgesetzten Grundlagen noch, bar jeder Gender-Sensibilität, als «die Natur und den Arbeiter». Die Arbeiterin kam nicht vor, schon gar nicht in ihrer so genannt reproduktiven Funktion – als diejenige also, der gesellschaftlich die (unbezahlte) Reproduktionsarbeit zugewiesen wurde, die fürsorgliche Arbeit für andere (Care), wodurch menschliches Leben ermöglicht und Arbeitskraft hergestellt wird.

Während die Ökonomie sich in Theorie und Praxis um die Produktivität der bezahlten Arbeitskraft drehte, blieb sie bezüglich der Reproduktion blind –

der Natur und der sozial weiblichen Arbeit. Beide werden nicht bewertet, aber gebraucht, denn die Sphäre des Produktiven hängt vollständig von ihnen ab. Der kapitalistische Verwertungsprozess eignet sich diese Leistungen somit unentgeltlich an. Und gerade das ist es, was ökologische und soziale Lebensprozesse zerstört, was ökologische Krisen (Klima-, Energie-, Wasser-, Biodiversitätskrise z. B.) und soziale Krisen (wie Kinderarmut und Jugendkriminalität im globalen Norden oder Nahrungsmittelkrise in Ländern des Südens) systematisch hervorruft. Beide Arten von Krisen sind Ausdruck ein und derselben Krise



Vorsorgend erwirtschaftetes Frühstück. Das Bild stammt aus dem Buch «Wovon Menschen leben» von Baier/Müller/Werner (oekom verlag München 2007. 305 Seiten, ca. 40 Franken). Foto: Cornelia Suhan.

– der Krise des «Reproduktiven». Hierin drückt sich die Masslosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise aus – und die andere Seite dieser Medaille, die Sorglosigkeit gegenüber den eigenen produktiven Grundlagen.

Allerdings findet dieses «Reproduktive» neuerdings auf andere Weise Interesse: Es wird mehr und mehr ökonomisch vereinnahmt, indem es als Ressource für neue ökonomische Felder und dabei auch als Spekulationsobjekt der Finanzmärkte (die Rohstoffe und Nahrungsmittel schon lange als lukrative

Spekulationsobjekte entdeckt haben) erschlossen wird. So wird etwa die Biodiversität als Basisressource für die biotechnischen Industrien entdeckt und ist schon jetzt hart umkämpft – dem Versuch, hier private Eigentumsrechte (für Akteure des globalen Nordens) zu begründen und auf deren Grundlage die private Aneignung des genetischen Materials und damit die Enteignung der Menschen vor Ort (meist in Ländern des Südens) zu ermöglichen, wird sowohl mit lokalen Gegeninitiativen als auch mit globaler Schutzpolitik begegnet.

Diese Vereinnahmung betrifft auch die andere Seite des so genannt Reproduktiven – die sozial weiblichen Kompetenzen wie Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit, die Frauen in ihrer Doppelrolle im Erwerbs- und Versorgungsbereich entwickelt haben. Sie werden als Schlüsselressource für die moderne Dienstleistungsökonomie gebraucht. Dass das nicht selbstverständlich mit Aufwertung und Anerkennung der Frauen zu tun hat, zeigt sich am inzwischen global funktionierenden Markt für Sorge-Arbeit einschliesslich der Pflege. Die Arbeitsbedingungen sind schlecht und die Löhne am unteren Rand der Lohnskala. Die Frauen, die diese Arbeit grösstenteils auch als Erwerbsarbeit leisten, können von diesem Geld kaum leben.

Diese Art der Integration des «Reproduktiven» bedeutet eben die Unterwerfung unter die ökonomische Rationalität der Profitmaximierung und nicht die Bewertung als zentrale Produktivität. Und es entstehen neue Ausschlüsse, neue Grenzlinien zwischen «produktiv» und «reproduktiv», wenn etwa Frauen aus Osteuropa oder Asien die Sorge-Arbeit für die gut verdienenden Frauen in Westeuropa übernehmen und dafür ihre eigenen Kinder verlassen müssen.

Alte Logik der Krisenbewältigung

Oben hiess es: Das Geschlecht der Krise ist männlich – und das der Gegenmass-

nahmen auch. Denn die Massnahmen zur Krisenbekämpfung, zur Bewältigung der sozial-ökologischen Krise, folgen derselben Rationalität, die die Krise hervorgerufen hat. So schlagen etwa die G20-Staaten keine grundlegende Strukturveränderungen der Finanzmärkte vor, keine «Schliessung des Casinos» (attac), sondern sie fordern vor allem mehr Überwachung, Regulierung, Straffung, Information.

So soll der Knappheit von fossilen Energieträgern mit Atomkraft begegnet werden – obwohl tägliche Hiobsbotschaften von defekten Atommeilern und Pannen bei der Lagerung des Atom Mülls mehr als deutlich machen, dass mit dieser Technik nicht sicher umzugehen ist. Kohlekraftwerke mit CO₂-Abscheidung und Einlagerung in unterirdischen Hohlräumen gelten als neues Allheilmittel der Klimakrise. Wenn künftige Generationen auf ihrer Suche nach Rohstoffen diese Lager anbohren – was mag dann wohl geschehen?

Auch in den Emissionshandel, den Handel mit Luftverschmutzungsrechten, wird grosse Hoffnung gesetzt. Dazu müssen solche Rechte geschaffen werden, muss das globale öffentliche Gut «Luft» bzw. «Klima» privatem Nutzenkalkül unterworfen werden. Kohlenstoffmärkte, CER-Future-Produkte 2 an der Börse – die neuen Begriffe drücken die Ökonomisierung, die Vermarktlichung des Klimas deutlich aus.

Der Krise der Reproduktionsarbeit soll in der herkömmlichen Logik begegnet werden: Work-Life-Balance heisst hier das neue Zauberwort. Die hier gesuchte Balance bedeutet nicht eine Aufwertung und Anerkennung der eigenständigen Produktivität der sorgenden Arbeit, sondern es geht um die Funktionalisierung von Sorge-Tätigkeiten zur besseren Ermöglichung der Erwerbsarbeit. Aber zukunftsfähig ist nur eine Ökonomie, die die Trennung in Produktion und Reproduktion aufhebt, indem sie die Produktivität des

Reproduktiven anerkennt. Mehr noch: indem sie das ehemals Reproduktive in den Mittelpunkt stellt und es bewusst gestaltet. Das nenne ich «Vorsorgendes Wirtschaften».

Geleitet werden die ökonomischen Prozesse und Handlungen in einer solchen Wirtschaftsweise vom Prinzip der Vorsorge: Dieses drückt ein Um-sich-, Vor-sich-, Hinter-sich-Schauen sowohl in sozialer als auch in ökologischer Hinsicht aus. Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Notwendigkeit des Vorsorgens in der Gegenwart. Dabei setzen sich die AkteurInnen bewusst in Beziehung zu anderen heute und in Zukunft lebenden Menschen und zu der sie umgebenden Natur. Solch ein Wirtschaften ist kooperativ und orientiert sich an Lebensqualität, an einem «guten Leben», dessen Ausgestaltung über den Diskurs zwischen allen Beteiligten erfolgt.

Damit geht es um einen grundlegenden Perspektivenwechsel. Vorsorgend wirtschaftende Menschen erstreben keine Maximierung von individuellen Profiten oder gesellschaftlichen Wachstumsraten. Ihr Ziel es vielmehr, die lebendigen Grundlagen und damit die eigentlichen Quellen des Wirtschaftens zu erhalten. Es geht um eine (re) produktive Ökonomie – eine Ökonomie, deren zentrales Handlungsprinzip lautet: Erhalten im Gestalten, wobei Erhalten immer auch Erneuern einschließt.

Die AkteurInnen in einem solchen ökonomischen System wissen, dass sie, indem sie produzieren und konsumieren, verteilen und rückführen, sozial-ökologische Qualitäten herstellen. Sie wissen um die Aufgabe, das hergestellte gesellschaftliche Naturprodukt so zu gestalten, dass es auch zukünftig produktiv zu sein vermag, für zukünftige Generationen eine Lebensgrundlage bietet.

Diese Ökonomie ist somit eine langfristig ausgerichtete Ökonomie – ganz im Gegensatz zur Kurzfristigkeit der

jetzt in die Krise geratenen Finanzmärkte. Vorsorgendes Wirtschaften dagegen berücksichtigt die verschiedenen Zeiten der Menschen und der Natur und orientiert das wirtschaftliche Handeln an lokalen, regionalen und globalen Gegebenheiten. Aber auch Nicht-Handeln und Schonen sind Möglichkeiten effektiven Handelns in dieser Wirtschaftsweise.

Geld wird als Mittel für Lebenszwecke verstanden, nicht umgekehrt. Damit wird auch hier die Perspektive gewechselt. Eine solche Ökonomie ist eine Stoffwirtschaft, die auf konsistente Qualitäten achtet; und sie ist eine Tätigkeits-Ökonomie, die alle Arbeiten einschließt und sie bewusst mit der Naturproduktivität koordiniert. Eine solche Ökonomie wird politisch durch gesellschaftliche Diskurse auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens gestaltet. Das Primat der Politik über die Ökonomie kehrt zurück. So können Märkte bewusst gestaltet und zum Erhalt nachhaltiger Lebensprozesse genutzt werden. Welche Märkte tun einer nachhaltigen Gesellschaft gut? Diese Frage kann jetzt gestellt und beantwortet werden.

Neue Finanzarchitektur nötig

Wenn auf der Grundlage dieser Konzeption ein vorsorgendes Wirtschaftsweisen nach Reformvorschlägen der Finanzmärkte gefragt wird, so lautet die Antwort: Es geht nicht um Reform, da hat attac recht – das Casino muss geschlossen werden. Es geht um eine ganz neue «Finanzarchitektur» mit einer neuen Rationalität, der Rationalität des langfristigen Erhaltens des Lebendigen. Die Philosophin und Psychologin Carola Meier-Seethaler spricht hier von «Besonnenheit» als neue Form der das Denken und Fühlen zusammenfassenden Vernunft.

Zukunftsfähigkeit bedeute, das Lebendige lebendiger zu machen, hat der Physiker und Träger des alternativen Nobelpreises Hans-Peter Dürr einmal

gesagt. Welche Art der Geldversorgung ist dafür notwendig? Welches neue Geldsystem macht Geld nicht zum Selbstzweck, sondern zum Mittel für Lebenszwecke? Wie immer es im Einzelnen aussehen wird – jedenfalls muss es ein Finanzsystem sein, in dem Banken nicht als Spekulanten, sondern als Vermittler vorsorgenden Wirtschaftens wirken – als Unterstützer gerade auch kleiner, selbstorganisierter und selbstverwalteter Projekte. Beispiele für solche Banken gibt es schon: die Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft in Köln, die anthroposophisch begründete GLS-Bank³, die Umweltbank. Geldgeber sind hier VermögensbesitzerInnen, die zwar auf den Erhalt ihres Vermögens achten, aber mit einer niedrigen Verzinsung zufrieden sind und deren zentrales Anliegen die Unterstützung sozial-ökologischer Projekte und Initiativen ist.

Und seit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Mohammad Yunus für sein Konzept der Grameen-Bank (die zunächst in Indien über Kleinstkredite insbesondere Frauen auf dem Weg in die ökonomische Selbständigkeit förderte) wird Mikrokredit-Finanzierung auch in unseren Ländern, Ländern des globalen Nordens, populär. Aber auch andere lebensnahe Formen der Geldversorgung sind in den letzten Jahren entstanden: Regionalwährungen, die die regionale Wirtschaft durch eigene Geldkreisläufe stützen, oder Tauschringe, in denen das Geld auf die reine Tauschfunktion zurückgeführt wird. Und auch die neu erstarkende Genossenschaftsbewegung – Wohnungsbaugenossenschaften, Energiegenossenschaften etc. – zeigt, dass und wie lebensnahe, lebenswichtige und das Leben verbessernde Projekte über viele kleine Genossenschaftsanteile eigenfinanziert werden können.

In all diesen Ansätzen einer neuen «Finanzarchitektur» wird Geld zurückgeführt auf die Funktion, die ihm in einer vorsorgenden Wirtschaftsweise zukommt: auf die dienende, die unterstüt-

zende Funktion sozial-ökologischer Wirtschaftsprozesse. Damit das gelingt, damit vorsorgendes Wirtschaften Wirklichkeit werden kann, sind also neue Strukturen, aber auch «neue Menschen» nötig – Menschen, deren Ethik sich nicht in Profit- oder Nutzenmaximierung ausdrückt, sondern im Sorgen; Menschen, deren Haltung zu den Mitmenschen und der Natur eine Haltung des Sorgens ist.

Der nur seinem Eigennutz folgende, sein (Geld-)Vermögen maximierende ökonomische Mensch – dieser «homo oeconomicus», wie ihn die ökonomische Fachwelt nennt – hat ausgespielt, er ist historisch überholt: Er war als isolierter, nur sich selbst verpflichteter, sozial einsamer Mann konzipiert und wird sich in ein sozial eingebundenes, anderen und der Natur gegenüber verantwortliches Subjekt entwickeln müssen.

Er kann dabei von vielen Frauen lernen, die schon lange Erfahrung in sorgenden, verantwortlichen Tätigkeiten haben. Das macht auch deutlich: Vorsorgendes Wirtschaften führt zu und beruht auf einem neuen Geschlechterverhältnis – Frauen und Männer sind hier sozial gleichwertig und partnerschaftlich aufeinander bezogen. Hierarchien, in denen Männer oben managen und Frauen unten sorgen, sind ebenfalls historisch überholt – sie sind, genau wie der «homo oeconomicus», nicht zukunftsfähig. ●

Hinweise:

- Das Konzept «Vorsorgendes Wirtschaften» wird im deutschsprachigen Raum seit 1992 vom gleichnamigen Netzwerk entwickelt. Vgl. dazu Biesecker, A. et al. (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens, Bielefeld 2000; Biesecker, A./ Hofmeister, S.: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung, München 2006.
- CER steht für Certified Emission Reduction.
- GLS bedeutet Geben, Leihen, Schenken.

Adelheid Biesecker war bis 2004 Professorin für Ökonomische Theorie an der Universität Bremen. Ihr Arbeitsschwerpunkte sind: Ökologische Ökonomie, Feministische Ökonomie, Mikroökonomie aus sozial-ökologischer Perspektive. Sie ist Mitglied im Netzwerk «Vorsorgendes Wirtschaften», in der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (vöö) und im wissenschaftlichen Beirat von attac Deutschland (abiesecker@t-online.de).